



Kenji
Miyazawa

Eine Nacht
in der
Milch
straßen
bahn

cass

cass

Kenji Miyazawa

Eine Nacht
in der
Milchstraßenbahn

Aus dem Japanischen von
Jürgen Stalph

Mit Illustrationen von
Louise Heymans

cass

Originaltitel: *Ginga-tetsudō no yoru*

ISBN 978-3-944751-27-6

Erste Auflage 2021

© cass verlag, Bad Berka

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Hans Peter Jugl

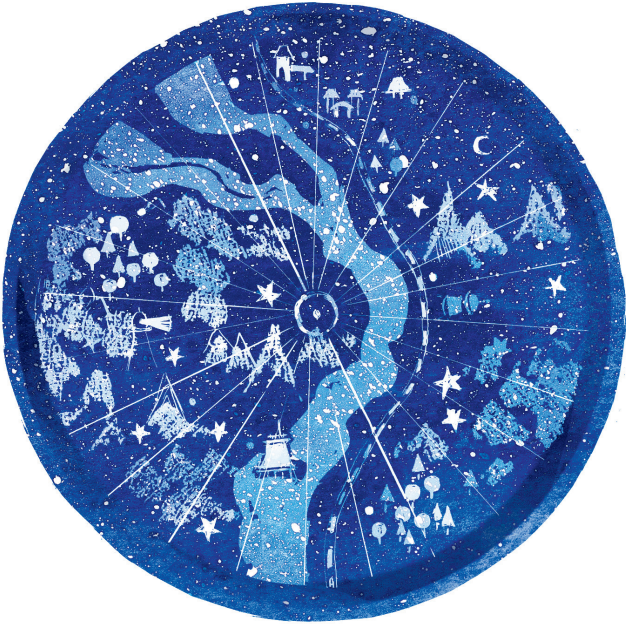
Umschlagzeichnung: Louise Heymans, Hamburg

Gestaltung und Satz: Victor Balko, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: Gutenberg Beuys Feindruckerei,
Langenhagen

Printed in Germany

www.cass-verlag.de



Nachmittags- unterricht

»Nun, weiß jemand, was dieses verschwommene Weiße, von dem man sagt, es sei Milch, es sei eine Straße, in Wirklichkeit ist?« fragte der Lehrer und zeigte dabei auf die Milchstraße, deren weißes Nebelband sich von oben bis unten über die große schwarze Sternenkarte zog, die vor der Tafel hing.

Campanella meldete sich. Danach zeigten vier, fünf andere auf. Auch Giovanni hob den Arm, ließ ihn aber schnell wieder sinken. Das waren alles Sterne, das hatte er irgendwo einmal gelesen, aber da er in letzter Zeit fast jeden Tag in der Schule einschlief und weder Zeit zum Lesen noch Bücher hatte, die er hätte lesen können, kannte er sich, schien ihm, mit überhaupt nichts mehr aus.

Der Lehrer hatte ihn aber schon bemerkt. »Du weißt, was das ist, nicht wahr, Giovanni?«

Giovanni sprang auf, aber als er stand, konnte er keine klare Antwort mehr geben. Zanelli vor ihm drehte sich um und kicherte ihn an. Giovanni geriet ganz durcheinander und wurde puterrot.

»Wenn man durch ein großes Fernrohr auf die Milchstraße schaut, was sieht man dann, hm?« fragte der Lehrer noch einmal.

Sterne, man sieht Sterne, dachte Giovanni, brachte aber auch diesmal die Antwort nicht heraus. Der Lehrer schien ein bisschen unschlüssig zu sein, forderte dann aber mit den Augen Campanella auf: »Also, Campanella!« Aber Campanella, der sich so lebhaft gemeldet hatte, druckste, während er da stand, auch nur herum und brachte ebenfalls keine Antwort zustande. Der Lehrer schaute ihn eine Weile an, als wäre er überrascht, sagte dann schnell »Also schön!« und zeigte selbst auf die Karte: »Wenn man dieses weiße Nebelband durch ein großes Fernrohr betrachtet, dann sieht man viele, viele kleine Sterne. So ist es doch, nicht wahr, Giovanni?«

Giovanni wurde puterrot und nickte. Dann füllten sich seine Augen unwillkürlich mit Tränen. Ja, so ist es, ich weiß es ja, und Campanella weiß es natürlich auch, es stand in der Zeitschrift, die wir zusammen gelesen haben, im Haus vom

Dottore, Campanellas Vater. Campanella hatte, als sie in der Zeitschrift davon lasen, gleich ein großes Buch aus der Bibliothek seines Vaters geholt, »Milchstraße« aufgeschlagen, und dann hatten sie lange, lange das schöne Foto betrachtet, das die ganze Seite einnahm, rabenschwarz, mit unzähligen weißen Punkten. Das kann Campanella unmöglich vergessen haben, er hat dem Lehrer nicht sofort geantwortet, weil er weiß, dass ich morgens und nachmittags so viel zu tun habe und in der Schule sogar zu müde bin, um mit den anderen richtig zu spielen, selbst mit Campanella stecke ich ja kaum noch den Kopf zusammen, genau, er hat dem Lehrer absichtlich keine Antwort gegeben, weil ich ihm leid tue, dachte Giovanni und bedauerte den armen Campanella und sich selbst, so elend war ihm zumute.

»Wenn man sich die Milchstraße als richtige Straße vorstellt«, sagte der Lehrer, »dann ist jeder kleine Stern ein Steinchen oder ein Sandkorn, das auf der Straße liegt. Oder man denkt sie sich als einen großen Fluss, das kommt der Vorstellung vom Himmelsfluss näher. Dann ist jeder Stern ein Tröpfchen Milch, das darin schwimmt. Was nun das Wasser dieses Flusses angeht, das ist luftleerer Raum, den das Licht in einer bestimmten Geschwindigkeit durchmisst, und in dem die Sonne schwebt und auch die Erde. Das heißt, wir alle leben im Wasser dieses Himmelsflusses. Wenn man sich nun

im Wasser umschaut, dann scheinen sich am tiefsten, am weitesten entfernten Grund des Flusses ganz viele Sterne zusammenzuballen, und die sehen, so wie Wasser an den tiefsten Stellen blau erscheint, wie ein weißer Nebel aus. Schaut euch einmal dieses Modell hier an.« Der Lehrer zeigte auf eine große, beidseitig konvex geformte Linse, die mit vielen Glitzerkörnern gefüllt war. »Genau so ist der Himmelsfluss, das heißt die Milchstraße geformt. Stellen wir uns vor, dass jedes dieser glitzernden Körnchen ein Stern ist, der Licht ausstrahlt, so wie unsere Sonne. Unsere Sonne sei ungefähr in der Mitte, nahebei die Erde. Stellt euch nun vor, ihr steht bei Nacht mitten hier drin und schaut euch in der Linse um. In dieser Richtung ist die Linse dünn, da würde man nur wenige Glitzerkörnchen, das heißt Sterne sehen. Hier und hier ist das Glas dick, da würde man viele Körnchen, das heißt Sterne sehen, und zwar die weiter entfernten weiß und verschwommen. So weit für heute die Theorie von der Milchstraße. Zur Größe der Linse und zu verschiedenen Sternen in der Linse kommen wir in der nächsten Naturkundestunde, dafür reicht jetzt die Zeit nicht mehr. Heute abend ist ja Sternfest, geht also raus und schaut euch den Himmel an. So weit für heute. Packt eure Hefte und die Bücher zusammen.«

Eine Weile herrschte Lärm in der Klasse, Pultdeckel wurden auf- und wieder zugeklappt, Bücher wurden gestapelt,

doch bald standen alle, wie es sich gehörte, zum Gruß und verließen das Klassenzimmer.

Die Druckerei

Als Giovanni durchs Schultor ging, hatte sich eine Gruppe von sieben, acht Jungs aus seiner Klasse, in der Mitte Campanella, beim Kirschbaum in der Ecke des Schulhofs versammelt. Sie beratschlagten offenbar wegen der blauen Lichter, die man beim Sternenfest abends auf dem Fluss schwimmen ließ, und wollten, bevor sie nach Hause gingen, dafür noch kleine Schlangenkürbisse pflücken.

Giovanni winkte ihnen nur einmal in großem Bogen zu und verließ schnell das Schulgelände. In den Häusern traf man allerlei Vorbereitungen für das Sternenfest, hängte Kugeln aus Eibenblättern auf oder setzte Lichter auf Zypressenzweige.

Giovanni ging aber nicht nach Hause, sondern steuerte

auf eine große, ein paar Ecken entfernte Druckerei zu, verbeugte sich vor einem Mann in einem weiten weißen Kittel, der gleich am Eingang an der Registratur saß, zog die Schuhe aus, trat ein und öffnete das Tor an der Stirnseite. Drinnen brannte, obwohl es noch Tag war, elektrisches Licht, Rotationsmaschinen stampften und drehten sich, und viele Leute mit Tüchern auf dem Kopf oder Augenschirmen waren bei der Arbeit, in einem Singsang irgendetwas laut lesend oder zählend.

Giovanni ging geradewegs zu dem Mann am dritten Pult vom Eingang und verbeugte sich. Der Mann suchte eine Weile in der Ablage herum und gab ihm dann ein Stück Papier: »Hier, versuch die zusammenzukriegen.«

Giovanni griff sich unten am Pult des Mannes ein flaches Kästchen, hockte sich gegenüber an die von vielen Lampen erhellten Stapelkästen und suchte mit einer Pinzette die Lettern heraus, jedes so klein wie ein Hirsekorn.

»Ahh, hallo Adlerauge!« sagte ein Mann in einer blauen Arbeitsschürze im Vorbeigehen. Ein paar andere nahbeigrienten, ohne sich umzudrehen.

Giovanni suchte weiter seine Lettern zusammen und fuhr sich dabei immer wieder über die Augen. Eine Weile, nachdem es sechs geschlagen hatte, verglich er die Lettern in seinem Kästchen noch einmal mit dem Zettel, den er bekommen

hatte, und brachte das Kästchen dem Mann am Pult. Der nahm es schweigend entgegen und nickte knapp.

Giovanni verbeugte sich und ging durch die Tür zur Registratur. Dort drückte ihm der Weißbekittelte, auch er schweigend, eine kleine Silbermünze in die Hand. Gleich hellte sich Giovannis Miene auf. Er verbeugte sich schwungvoll, griff seinen Ranzen, den er unter dem Tresen abgestellt hatte, und sprang davon. Munter pfeifend ging er zum Bäcker, kaufte einen Laib Brot und eine Tüte Würfelzucker und rannte dann los wie der Blitz.

Zu Hause

Wohin Giovanni so ungestüm lief, war ein kleines Haus in den Hintergassen. Ganz links von den drei Haustüren wurden in alten Kisten Roter Krauskohl und Spargel gezogen; die Sonnenblenden an den beiden Fensterchen waren noch herabgelassen.

»Ich bin's, Mama. Ich bin wieder da!« rief Giovanni, während er sich die Straßenschuhe auszog. »Wie ging's dir denn heute?«

»Ahh, Giovanni! Heute war es schön kühl, mir ging es den ganzen Tag gut. War es schlimm auf der Arbeit?«

Giovannis Mutter ruhte in dem Zimmer gleich neben dem Eingang, ein weißes Tuch auf dem Kopf. Giovanni machte das Fenster auf.

»Ich hab Würfelzucker gekauft. Den kannst du in deine Milch tun, Mama.«

»Iss schon mal, Giovanni. Ich hab noch keinen Appetit.«

»Wann ist denn das Mädchen gegangen, Mama?«

»So gegen drei. Sie hat alles gemacht.«

»Ist heute keine Milch gekommen?«

»Ich glaube nicht.«

»Ich geh sie holen.«

»Lass nur, iss erst. Ich ruh mich noch ein bisschen aus. Das Mädchen hat was mit Tomaten vorbereitet, bevor sie gegangen ist. Der Teller steht da.«

»Gut, dann ess ich mal.«

Giovanni nahm den Teller, der beim Fenster stand, und machte sich mit einem Stück Brot über die Tomaten her.

»Ich glaube, Papa ist bestimmt bald wieder da.«

»Das glaube ich auch. Aber wie kommst du darauf?«

»Weil heute morgen in der Zeitung stand, der Fischfang im Norden wäre dieses Jahr sehr gut gewesen.«

»Schon, aber dein Vater war vielleicht gar nicht dabei.«

»Doch, bestimmt. Der würde nie was machen, wofür man ins Gefängnis kommt. Den Krebspanzer, den er mal mitgebracht und der Schule gestiftet hat, das Rentiergeweih und so, das ist alles noch im Asservatenraum. Für den Unterricht in den sechsten Klassen holen die Lehrer die Sachen dauernd raus.«

»Diesmal will dein Vater dir eine Jacke aus Seeotterfell mitbringen, nicht wahr?«

»Ja, damit ziehn mich alle auf, wenn sie mich nur sehen.«

»Die andern reden schlecht über dich?«

»Ja, nur Campanella nicht, der nie. Der guckt immer traurig, wenn er's mitbekommt.«

»Campanellas Vater und deiner sind von klein auf Freunde gewesen, genau wie du und Campanella jetzt.«

»Ach, deshalb hat Papa mich immer zu den Campanellas mitgenommen. Das war schön. Nach der Schule bin ich oft mit Campanella zu ihm nach Hause gegangen. Die hatten eine Eisenbahn, die mit Spiritus fuhr. Die Schienen lagen im Kreis, aus sieben zusammengesteckten Stücken, Strommasten und eine Signalanlage gab es auch. Wenn der Zug vorbeikam, schaltete die immer auf Grün. Einmal, als der Spiritus alle war, haben wir Petroleum genommen, das hat vielleicht geruñt!«

»Na so was!«

»Morgens trag ich da ja immer noch die Zeitung aus, aber dann ist es im Haus noch ganz still.«

»Weil's noch früh ist.«

»Die haben auch einen Hund, der heißt Sauer. Der hat einen Schwanz wie ein Besen. Wenn ich hingeh, fiept er und kommt mir nach. Bis ganz zum Ende des Viertels. Manchmal

auch weiter. Heute abend gehen alle zum Fluss, um die Kürbislichter schwimmen zu lassen. Da geht der Hund bestimmt auch mit.«

»Stimmt. Heute ist ja Sternfest.«

»Ja. Ich gehe gucken, wenn ich die Milch hole.«

»Ja, geh nur. Aber nicht ins Wasser!«

»Keine Sorge, ich bleib am Ufer. In einer Stunde bin ich wieder da.«

»Lass dir ruhig Zeit. Wenn Campanella dabei ist, bin ich beruhigt.«

»Der ist ganz bestimmt dabei. Soll ich das Fenster zumachen, Mama?«

»Vielleicht doch, ja. Draußen ist es schon kühl.«

Giovanni stand auf, machte das Fenster zu, räumte den Teller und den Brotbeutel weg, schlüpfte munter in seine Schuhe und rief, während er aus der dunklen Tür trat: »Also dann! In anderthalb Stunden bin ich wieder da!«

Die Nacht des Zentaurenfestes

Den Mund traurig gespitzt, als piffte er vor sich hin, ging Giovanni den von pechschwarzen Zypressen bestehenden Weg hinunter.

Am Fuße des Hügels stand eine große Straßenlaterne, die strahlte in schönem, bläulichweißem Licht. Je näher Giovanni dem Licht kam, desto dunkler wurde der dünne, lange Schatten, den er hinter sich herzog, bis er, scharf umrissen, die Beine hebend, die Arme schlenkernd, um Giovanni herumwanderte.

Ich bin eine prächtige Lok, und schnell, denn hier geht's bergab. Gleich bin ich an der Laterne vorbei. Jetzt ist mein Schatten ein Zirkel, ist um mich herum nach vorne gewan-

dert, dachte Giovanni und ging in großen Schritten an der Laterne vorbei, als plötzlich aus der dunklen Gasse dahinter Zanelli seinen Weg kreuzte. Er hatte ein neues Hemd mit spitzen Kragen an.

»Zanelli, gehst du Lichter aussetzen?« fragte Giovanni, doch noch bevor er ausgesprochen hatte, rief Zanelli ihm über die Schulter zu: »Kriegst vom Papi ein Jäckchen, gell, Giovanni? Aus Seeotternfell!«

»Was willst du, Blödmann!« schrie Giovanni, aber da war Zanelli schon in dem von Zedern umstandenen Haus gegenüber verschwunden.

Warum sagt der das, ich hab ihm doch nichts getan. Dabei rennt er wie eine Maus. So was zu sagen, ohne dass ich ihm was getan hab, der ist einfach nur blöd. Solche Gedanken im Kopf, ging Giovanni durch das mit allerlei Lichtern und Zweigen festlich geschmückte Viertel. Im von Neonröhren hell erleuchteten Laden des Uhrmachers klappte Sekunde für Sekunde eine steinerne Eule ihr roten Augen auf und zu, drehten sich auf einer dicken, meerblauen Glasplatte langsam diverse Edelsteine, wie Sterne, und von hinten rückte ebenso langsam ein bronzene Figur nach vorn, halb Mensch, halb Pferd, ein Zentaurus. Die Mitte zierte eine runde, schwarze, von grünen Spargelblättern umrankte Sternenkarte.

Giovanni konnte sich an der Karte gar nicht sattsehen.

Sie war viel kleiner als die, die er mittags in der Schule gesehen hatte, aber wenn man sie auf einen bestimmten Tag und eine bestimmte Stunde drehte, erschien in einem Oval der Nachthimmel genau dieses Tages und dieser Stunde, und in der Mitte zog sich von oben nach unten wie ein Nebelband die Milchstraße, am unteren Ende dunstig wie nach einer kleinen Explosion. Dahinter stand ein Stativ mit einem kleinen Fernrohr, das gelbes Licht aussandte, und ganz hinten an der Wand hing eine große Karte, die die Sterne des Himmels als wundersame Tiere, als Schlangen, Fische und Gefäße zeigte. Ob am Himmel wirklich so viele Skorpione und Krieger und so stehen, da würde ich gerne einmal umherwandern, dachte Giovanni, überall, und träumte eine Weile vor sich hin, bis ihm plötzlich wieder die Milch für die Mutter einfiel. Er riss sich vom Laden des Uhrmachers los und durchquerte die Stadt, die Brust gereckt und weit mit den Armen ausholend, obwohl er Sorge hatte, dass seine zu enge Jacke an den Schultern platzen könnte.

Die Luft war klar und strömte wie Wasser durch die Straßen und Läden, die Straßenlaternen waren alle mit Blautanen- und Eichenzweigen umkränzt, und in den sechs Platanen vor der Stromgesellschaft hingen so viele Glühbirnchen, dass man sich in der Hauptstadt der Seejungfrauen wähnte. Die Kinder hatten alle frisch gebügelte Sachen an, piffen

das Sternenlied, tollten umher, riefen »Zentaurus, schick Tau« und brannten blaue Wunderkerzen ab. Giovanni aber, in Gedanken bei etwas ganz anderem als diesem fröhlichen Treiben, ließ unversehens den Kopf wieder hängen und beeilte sich, zum Milchmann zu kommen.

Am Stadtrand schließlich, wo sich eine Pappel an der anderen in den Sternenhimmel reckte, trat er durch das schwarze Tor der Molkerei, ging zu der der dämmerigen, nach Kühen riechenden Küche, zog seine Mütze ab und rief »Guten Abend!«, aber im Haus blieb alles still, niemand schien da zu sein.

»Hallo! Guten Abend!« rief Giovanni noch einmal. Ein Weilchen später schlurfte eine alte Frau herbei, der es irgendwie nicht gut zu gehen schien, und murmelte etwas in ihren Bart.

»Ähm, wir haben heute keine Milch bekommen, die wollte ich jetzt holen«, sagte Giovanni so fest er konnte.

»Davon weiß ich nichts, jetzt ist niemand da. Komm morgen wieder«, sagte die Frau, rieb sich die roten Augen und schaute auf Giovanni herab.

»Meine Mutter ist krank, ich brauche die Milch heute.«

»Dann komm nachher noch mal«, sagte die Frau schon im Gehen.

»Dankeschön!« Giovanni machte einen Diener und verließ die Küche.

An der Kreuzung in der Stadt wollte er gerade um die Ecke biegen, als er vor dem Kramladen an der Straße zur Brücke ein paar Schemen ausmachte, sechs, sieben Gestalten in weißen Hemden, die näher kamen. Sie hatten Kürbislaternen dabei, lachten und piffen. Die Stimmen waren Giovanni vertraut. Es waren seine Klassenkameraden. Einen Augenblick lang klopfte Giovanni das Herz, und er wollte schon umkehren, besann sich dann aber eines Besseren und schritt extra munter auf sie zu.

»Geht ihr zum Fluss?« wollte er fragen, doch irgendwie saß ihm ein Kloß im Hals.

»Giovanni, kriegst vom Papi ein Jäckchen, gell? Aus Seeotternfell!« schrie da Zanelli wieder. Und gleich fielen die anderen ein: »Kriegst vom Papi ein Jäckchen, gell? Aus Seeotternfell!«

Giovanni wurde rot und wollte nur noch schnell vorbei. Da sah er, dass auch Campanella dabei war. Campanella rief nichts, lachte bloß ein bisschen und sah Giovanni mit einem Blick an, der besagen sollte: Du bist mir doch nicht böse, oder?

Giovanni konnte nicht schnell genug weg von diesem Blick, und als er an dem großgewachsenen Campanella vorbei war, piffen die anderen schon wieder ihre Liedchen. Bevor er um die Ecke bog, schaute Giovanni sich noch einmal um und sah, dass sich auch Zanelli noch einmal umwandte. Campanella



war schon weiter zur Brücke marschiert, die sich im Hintergrund undeutlich abzeichnete, und pfiß besonders laut.

Giovanni wurde so unsagbar schwer ums Herz, dass er einfach losrannte. Ein paar kleine Kinder, die auf einem Bein herumhüpften und sich dabei die Ohren zuhielten, kreischten, weil sie dachten, er wolle mit ihnen Fangen spielen.

Doch Giovanni rannte weiter. Aber nicht nach Hause, den Hügel hinauf, sondern nach Norden, an den Stadtrand. Dort führte eine schmale, mit einem Eisengeländer versehene Brücke über ein weiß schimmerndes Bachbett.

›Mit mir will keiner was zu tun haben. Als ob ich die Krätze hätte.«

Auf der Brücke hielt Giovanni eine Weile inne und pfiß, weil ihm sonst die Tränen gekommen wären, um Atem ringend ein Lied. Dann rannte er so schnell er konnte wieder los, den schwarzen Hügel hinan.